

Der Engelwirt [Fortsetzung]

Autor(en): **Strauss, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 35

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ständnis bei Gelehrten und bei Müllern. Besonders von der Flachmüllerei wurde er verlacht. Hier wird das Getreide zwischen enggestellten Steinen gemahlen. Die Walzenmüllerei dagegen nahm den neuen Gedanken auf. Im Walzenstuhl wird das Getreide zerschnitten. Damit löst sich die gesamte Kleieschale ab, und der Mehlf Kern fällt heraus. Das System des Mahlens mit 16 bis 20 Passagen ist heute bis in die letzten Feinheiten ausgebaut. Beim Steinmehlverfahren wird das Getreide in fließendem Wasser gewaschen. Die feuchten Hüllen werden abgezogen, und dann vermahlt man die unbeschädigten Körner. Das Schmutzwasser fließt ab, und der Luftstrom, der in der Maschine die abgezogenen Hüllen wegsaugt, trocknet gleichzeitig das Korn.

Ohne Kalk keine Knochen,

ohne Phosphor keine Nervenfasern und Muskeln, ohne Eisen kein Blut. Die Ärzte fragen, wie lang es wohl dauern wird, bis das Schweizervolk sein gehegtes Weißbrot aufgibt. Die Zahnfäulnis ist im ganzen Volk derart verbreitet, daß jedermann seine Schlüsse ziehen könnte. Wenn von 1348 Schulkindern einer Gemeinde nur 58 ein intaktes Gebiß haben, so deutet das auf falsche, zu „feine“ Ernährung hin. Man kann nicht in einigen Spezialgebieten hygienisch sein und die übrige Lebensweise vernachlässigen. Luft, Licht, Sonne sind Schlagworte, aber durch die neue Bauweise doch schon zur Wirklichkeit geworden. Wandern, turnen, schwimmen, richtig atmen und richtig essen, alle diese schönen und guten Dinge müssen wieder gelernt werden. Dann erst sind sie Wirklichkeit. Die beste Schulzahnklinik kann nicht für feststehende Plomben garantieren, wenn ein Kind dauernd falsch ernährt wird. Denn bei falscher Ernährung geht der Zerkernungsprozeß immer weiter. Der Roggen, der mit so großem Unrecht verachtet wird, gibt zahnschmelzbildende Stoffe, wenn die Fruchtzuckerzellen im Brot enthalten bleiben. Das nicht entwertete Brot schenkt dem Menschen die wichtigsten Aufbaustoffe in allerlebensdigster Form. Ja, der Forscher sagt, daß dem voll erhaltenen Korn nichts gleich kommt außer der Muttermilch. Nach seiner chemischen Zusammensetzung ist es nichts anderes als eingetrocknete Muttermilch, die vollendete naturgemäße Nahrung.

(Fortsetzung folgt.)

Der Engwirt.

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

19

Jener Uebermacht zu zürnen oder trocken zu wollen, dazu war er zu zerschlagen, zu mürbe, wohl auch zu schlau. Es war aber im Grunde nicht das Recht, dem er sich unterwarf, weil er sich im Unrecht fühlte, sondern die Macht, der er sich fügte, weil er so ohnmächtig gegen sie war. Nicht aus triebhafter Schleglichkeit, nicht aus bösem Willen, er hatte aus Unreife und Torheit, aus moralischer Roheit und Bewußtlosigkeit, die auf dem Lande, zumal in katholischen Gegenden, so gewöhnlich ist, auf das hineingehaut, was ihm die Gunst der Geburt und prüfungsloser Jugend an Besitz, Achtung und Liebe in den Schoß geworfen, er fühlte den harten Verlust, und so ward ihm eine praktische Reue und ernstester, besserer Wille nicht schwer. Wie ein Knabe, dessen törichte Eigensinn der Erzieher am besten duckt, indem er ihn einmal walten und mitleidlos zuschanden werden läßt, nachher kleinlaut, mit Selbstüberwindung und doppeltem Eifer Rat und Anleitung des Erfahrenen sucht und befolgt, so nahm sich Wasmer nun vor, seine Wünsche und Begierden im Großen wie im Kleinen zu unterdrücken, nicht nach etwa vorhandenen Hintertürlein und Abwegen zu spähen, nicht mehr einen Pfennig aufzuwenden, um sich das hart wuchende Los zu erleichtern, vielmehr die Bahn, in die er mit abgewandten Augen und umnebeltem Hirn hineingetaumelt oder hineingedrängt war, nun mit festem Blick und Willen zu beschreiten und seinen Schritt

zu machen, der nicht ehrlicher Weise notwendig sei. Wohl dachte er einen Augenblick zögernd an die Heimat, an die betrogene Frau, an seinen vernichteten Ruf, der vielleicht schlimmer war, als er verdiente; aber die ersten beiden waren und blieben verloren, der letztere mußte nun eben getragen werden bis in günstigere Zeiten; Briefe hätten nichts gebessert, jedermann würde mit Recht gesagt haben, Papier sei geduldig! Nun galt es zunächst, für Agathe zu sorgen und sie nicht gänzlich seiner Torheit und Gewissenlosigkeit zum Opfer fallen zu lassen! Dabei konnte er ja auch wieder zu Ehren kommen!

In dergleichen Gedanken durchschritt er die Altstadt und den wimmelnden Markt, stand endlich am Stalden und sah nach den lärmigen Docks hinüber oder auf die weite Bucht hinaus, nicht mehr großhansig wie vom Dampfer aus, als er vor Agathe mit dieser Herrlichkeit und der Zukunft prahlte, sondern klein und scheu: die Männer, die auf den Schiffen so unbefangen und sicher, wie er dereinst den Karren vom Stall auf die Miste geschoben hatte, die Ladung besorgten, dünkten ihn ein beneidenswertes Geschlecht mit höheren Kräften; die vielen kleinen Dampfer und Ruderboote, die zwischen all den hochragenden Kolossen wie Wasser Spinner hin und her schossen und doch so frank und frei und ihres Weges gewiß, waren Wunder für ihn, der hier keinen tauglichen Schritt ohne Leitung machen konnte. Was mochten das für Menschen sein, die sich in diesem Lärm und Trubel auskannten, die das übersahen und lenkten! Und mit solchen hatte er sich einlassen und es wagen wollen! Nun graute ihm vor all diesen Feinden und bösen Mächten.

Leicht fand er das Einwanderungsamt, meldete sich mit übermäßiger Bescheidenheit als Kolonist für Blumenau und erhielt den Bescheid, er sollte nachmittags gegen drei Uhr mit Sack und Pack hier sein, um nach der Blumeninsel übergesetzt zu werden; dort werde er auf Regierungskosten im Einwandererhospiz beherbergt und verpflegt, bis — wohl erst in der nächsten Woche — der Dampfer nach dem Süden abginge.

Merkl ich gehoben durch diesen Erfolg wandelte er zum Gasthause, freilich nicht ohne sich vorzubalten, daß er sein schönes Geld noch haben könnte, wenn er gleich vorgestern vom Schiff aus diesen Weg eingeschlagen hätte. „Ja“, sagte er sich, „hättst! wärst! Wenn es dem Gesel zu wohl ist, dann stalpt er. Augen auf oder den Geldsack!“

Im Gasthause kam ihn zwar wieder ein falscher Stolz und die Versuchung an, sein Vorgehen nur aus praktischen Gründen zu erklären; aber gleich folgte auch die Angst, er möchte den guten Anfang und dessen Erfolg durch solche Hinterhältigkeit wieder verderben, er trat also kurzerhand vor Agathe hin und, ohne sie recht anzusehen, erzählte er, wie es ihm gestern ergangen sei, daß er jetzt nur noch wenig mehr als tausend Mark besitze und sich als Kolonist gemeldet habe. Ja, er wollte sogar von seinen Bekümmernissen und neuen Einsichten Bericht geben; aber sie ließ ihn nicht dazu kommen, sie schaute ihn aus seltsam gerötetem Gesicht tief betroffen an, die Tränen stürzten ihr aus den Augen, als hätten sie schon längst darin bereit gestanden, dann legte sie mit einem todmüden schweren Seufzer das Kind, das sie in den Armen hielt, neben sich aufs Bett und fing in seltsam mattem, kraftlosem Ton und doch leidenschaftlich zu jammern an: „O wär ich doch nicht mit! Wär ich doch nicht mit! Wie hab ich das nur auch tun können! Zu Haus fort von Vater und Mutter und Frau wie Dieb“, als ob's keinen Herrgott gäb im Himmel droben! — Das Geld, das schöne, schöne Geld! Gebt acht, 's bleibt Euch kein blutiger Heller in der Hand! Wenn da kein Fluch drauf ist —! Aber wie ich das Land seh, ist mir gleich, als käm nun die Straf und nichts wie Kreuz und Glend. Und so ist's! Und das kann nicht gut werden! Und ist Sünd vor Gott und den Menschen und gegen alle zehn Gebot! Und niemand als ich hat Euch so ins Unglück gebracht! Mit meiner Dummheit und Liederlichkeit! Wenn ich bloß krank wär — ich wollt nichts sagen;

ich hab's verdient! Um mich wär's nicht schäd! Und keine frohe Stund krieg ich ja doch nicht mehr! Aber daß Ihr so um alles kommen müßt! Und daß 's Mariele abzehrt — das kann doch gewiß nichts dafür und ist unschuldig und soll's doch mit büßen! Das drückt mir 's Herz ab. Das überleb ich nicht!"

Ein Frost schüttelte sie und sie konnte vor Atemnot, der sie ihre Worte bisher noch abgezwungen hatte, nun nicht mehr sprechen. Dem Manne aber war, als er diesen Jammer und Kleinmut sah und hörte, der seinige vergangen, er setzte sich neben Agathe aufs Bett, gab ihr das Kind in die Arme und redete ihr zu: „Hör, nimm's nicht so schwer mit dem Geld! Laß es gehen, wohin es will! Wenn kein Segen drin ist: was soll ich damit? Fort mit Schaden! Kurze Haar' sind gut büßten! 's gibt noch genug Geld auf der Welt. Hat's mein Vater verdienen können, werd ich's auch noch können! — Und die Schuld an allem hab ich und niemand anders! Ich hab dich beschwächt und gezwungen zu allem, was nicht recht war; ohne mich wärst du nicht hier und hättest das Kind nicht! Ich weiß wohl, daß ich's verdient hab, wie's jetzt gekommen ist, und noch einmal tät ich's gewiß nicht. Aber 's ist jetzt, wie 's ist; wir können 's nicht ändern und müssen 's hinnehmen, wie 's der Herrgott will. Aber 's Kurasch' dürfen wir jetzt nicht verlieren; wenn du krank bist, so muß halt der Doktor her, daß du wieder zuweg kommst! Was soll denn aus dem Mariele werden!"

Aber vom Arzt wollte sie nichts wissen: so krank sei sie nicht; das Elend zehre nur an ihr und sie könnte nichts essen; auch die Luft sei vielleicht mit schuld. Wenn sie erst wieder recht laufen könnte, so wollte sie beichten gehen: sie müsse immer an die Predigt denken, die vor zwei Jahren der Vater Idelfons für Frauen und Jungfrauen gehalten habe, als die Kapuzinerkommission im Dorf war; sie wollte, sie hätte früher daran gedacht.

Wasmer tröstete sie, wie er konnte, am meisten aber doch durch das unverlangte Versprechen, gleich morgen, da heute keine Zeit war, an die Frau schreiben, abbitten und alles sagen zu wollen, damit sie sich von ihm scheiden ließe und er mit Agathen doch ehrlich könnte zusammengegeben werden.

Es war ihnen beiden, als würde damit die Hauptsünde gut gemacht sein.

*

Sie hatten noch überflüssig Zeit, um das Gepäc zu ordnen, auch einiges einzukaufen, und lange vor der bestimmten Stunde fuhren sie, da Agathe den Weg nicht zu Fuß machen konnte, mit Sad und Bad an der Landungsstelle vor.

Wohl eine halbe Stunde lang schoß der kleine, unordentliche Dampfer, der sie aufgenommen, tiefer in die Rielenbucht hinein, erst zwischen den vor Anker liegenden Schiffen hindurch, dann über weite Fläche, manchmal an einer Insel vorbei, die immer noch nicht die erstrebte war. Wasmer aber kam kaum zum Aufschauen, da Agathe über Schmerzen im Leib und den Gliedern, über unerträgliche Hitze und Durst klagte und immerfort sich erbrechen zu müssen fürchtete. Das Boot wurde auf der Blumeninsel von einer großen Menschenchar empfangen, die in ihrer, einer Gefangenschaft ähnlichen Abgeschlossenheit keine Abwechslung veräumten: alte Reisegefährten vom Orione, Italiener wie Deutsche, drängten sich mit freudig ertauenten Grüßen um das Paar, halfen gefällig das Gepäc abladen und unterbringen und geleiteten, nachdem der Sekretär die Liste und die Ankommenden verglichen, auch jedem den Verköstigungsausweis gegeben hatte, hinauf zu der mächtigen Holzhalle.

Raum waren sie hier wieder unter ihren alten Fahrtgenossen eingereiht, Agathe war wie gerädert auf dem niederen, mit einer Matte bedeckten Schragen zusammengefunken, da meldete sich das Kind. Die Milch in der Flasche war kalt. Wasmer fragte um Rat und wurde zur Küche geführt; aber das Kleine schrie mit seiner kräftigen Stimme

weiter, bis jene junge Italienerin, die auf dem See stets neben Agathe gesessen und sich ihrer gemeinsamen Mutterpflicht gefreut hatte, herzutrat, sich, nachdem sie den Uebelstand erkannt hatte, den schreienden Säugling auf den freien Arm geben ließ und an die freie Brust legte. Lächelnd sah sie da wie die Fruchtbarkeit, wie die nährenden Mutter Erde selbst, die um so schöner erblüht, je mehr ihrer Kinder sind, betrachtete das ungleiche Pärlein an ihrer Brust, das eine behaglich, das andere ungeduldig und ungestüm saugende, und nickte der andern Mutter freundlich zu, die schmerzhaft dalag, geschüttelt und stöhnend, keiner Eifersucht fähig war und ihr mit einem Blick dankte. Als dann Wasmer mit der gewärmten Flasche kam und sie überrascht hinhielt, schlang das braune Weib für einen Augenblick den rechten Arm um beide Kinder und bedeutete ihm mit der Linken, daß sie selbst die Milch trinken wolle, das Kleine aber bei ihr zu Gaste gehen könne. Er war ihr dankbar und dachte, es gäbe doch auch wieder einmal ein kleines Glück im Unglück.

Dieses aber ging seinen harten Schritt weiter. Agathe wand und warf sich auf ihrem Lager, nahm an nichts mehr teil, gab keiner Frage Antwort, griff oft zum Wasser und trank, als habe sie die Hölle im Leibe, stöhnte und wimmerte oder padte mit Angstgebärden Wasmers Arm, preßte ihn an sich und duckte schauernd den Kopf. Plötzlich sprang sie mit einem Schrei vom Schragen, taumelte entsezt zur Tür, ließ sich nicht zurückhalten, und wurde denn von Wasmer und einem andern ins Freie geführt. Der Steirerfranz aber, der auch zugehaut hatte, tat in seiner Dummheit das Geheißteste: im Glauben, die Frau sei nicht recht im Kopf und wolle überschnappen, und in der unheimlichen Angst des Unerfahrenen vor Verrückten, rannte er zum Arzt, der auch glücklicherweise um den Weg war. Als dieser die Frau fand, hatte sie schwarzes Erbrechen, wand sich vor Schmerzen, und ihre Farbe war gelb; er ließ sie sogleich in die Krankenabteilung schaffen und schickte dann den Mann ohne Bescheid fort. Als kurz darauf alle Immigranten im großen Speisesaal bei Tische saßen, wurde eine bedeckte Krankenhahre aufs Dampfboot hinabgetragen und ins Gelbfieberhospital übergeführt.

Der Sekretär gab später dem Wasmer auf seine Fragen keine andere Auskunft als: die Frau sei schwerkrank ins Hospital verbracht worden. (Fortsetzung folgt.)

Abendlied.

Von W. Wolfensberger.

Nun liegt die Stadt verdunkelt,
Still wird's in dem Quartier,
Aus jedem Fenster funkt
Ein goldig Licht herfür.
War Dunkel dir beschieden,
War Leid dir zugetan,
O Herz, mach nun den Frieden
Und fang zu leuchten an.

Umschattet liegen Gassen
Und Giebel weit herum,
In lichterlosen Straßen
Geht nun die Nachtmur um.
Doch innen ward es helle,
Die Fenster sind erwacht,
Wie eine goldne Welle
Strahlt es in diese Nacht.

Durchleuchtet wird von innen
Die Nacht, ob noch so dicht.
Verborgnen im Beginnen
Wird doch die Straße licht.
Und war es dir beschieden,
Daß dunkel Weg und Bahn,
O Herz, mach nun den Frieden
Und fang zu leuchten an.